

Ein leidenschaftlicher Rationalist

Egon Eiermann (1904-1970). Die Kontinuität der Moderne, hg. v. Annemarie Jaeggi, Texte von Sonja Hildebrandt, Friederike Hoebel, Annemarie Jaeggi, Arthur Mehlstäubler, Wolfgang Pehnt u. a., Hatje Cantz Verlag, Ostfildern-Ruit 2004, 224 S., 308 Abb., davon 36 farbig; ISBN 3-923344-63-5; 39,80 EUR

von Ulrich Hartung

Als Architekt zu arbeiten, heißt im Normalfall, sich in die Vorstellungen seiner Auftraggeber hineinzusetzen und sie nach dem jeweils aktuellen Zeitgeist zu interpretieren. Egon Eiermann war in diesem Sinne kein bürgerlicher Architekt. Konsequenter als nur wenige seiner Generation verfolgte er ein Architekturkonzept, das keineswegs individualistisch, aber individuell war – gestalterische Kompromisse ging er nur unter Zwang ein. Seine Bauten springen mit ihrer plastischen Kraft und der Präzision ihrer strukturellen Ordnung aus allen räumlichen Zusammenhängen heraus. Sie ärgerten und ärgern damit vor allem diejenigen unter den Kritikern, die eine Anpassung an gute Alte und die Einfügung in vorhandene Stadt- und Dorfbilder fordern.

«Kondolenz-Stimmung eines Geschäfts gehört nicht auf ein Stück Hausfassade», so fertigte Werner Lindner, Vorsitzender des Deutschen Heimatbunds, in dem Buch «Die Stadt, ihre Pflege und Gestaltung» von 1939 eine Schaufassade des Berliner Bestattungshauses Grieneisen ab.¹ Der Potsdamer Kirchenbaumeister Winfried Wendland attackierte 1957 die Matthäuskirche in Pforzheim als «abstrakte Halle [...], in der Altar und Taufstein nur noch gleichfalls abstrahierte Möbelstücke sind, die kein Symbol der Gnadengabe Gottes mehr sein können». «Wir» hätten dabei «das gleiche peinliche Gefühl wie bei den Kirchen der Gründerzeit».² Ein Fan der echten Gründerzeit-Architektur, Wolf Jobst Siedler, meinte vier Jahre später den «ästhetischen Perfektionismus der Planungsdictatur» zu treffen, wenn er schrieb: «Nur der geregelte Schatten wirft auf Eiermanns Fassaden Verdunklungen, die formal zu billigen sind».³

Ein Modernist, der derart aggressive Kritik hervorrief, aber mit viel Kraft, Geschick und mit einem Selbstbewusstsein, das bis zur Frechheit gehen konnte, an seinen bauästhetischen Überzeugungen festhielt, verdient tiefer gehende Betrachtung. Zur hundertsten Wiederkehr von Eiermanns Geburtstag am 29. September 1904 wurde er mit einer Ausstellung in den beiden Städ-

ten seines Wirkens, Karlsruhe und Berlin, gewürdigt. Dazu ist ein Buch erschienen, das markante Aspekte des Werks behandelt und die wichtigsten Beispiele vorstellt.

In dieser strikten Fokussierung auf die Bauten Eiermanns liegt der größte Vorzug der Publikation, denn hier wird nicht über die Architektur hinweg philosophiert, sondern alles Allgemeine am Einzelfall aufgewiesen und dargelegt. Die Herausgeberin, Annemarie Jaeggi, hat eine Reihe von Autoren gewinnen können, die, ob als Spezialisten oder noch als Zeitzeugen, Wesentliches über die Spezifika der Eiermannschen Architektur und sein Herangehen an Entwurf und Entwurfslehre mitteilen. So werden Werkgruppen wie die «Bauten für den Bund» (Jaeggi) und die Verwaltungsbauten (Carsten Krohn) untersucht wie auch Eiermanns Möbelmodelle (Arthur Mehlstäubler); seine «räumlichen Fassaden» (Friederike Hoebel) sind genauso thematisiert wie das bedeutsame Einzelwerk der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin (Kai Kappel), und der Hochschullehrer Eiermann (Gerhard Kabierske) kommt ebenso zu Wort wie die Reflexion über sehr persönliche Begegnungen mit seinen Bauten (Wolfgang Pehnt).

Dadurch ist, ohne störende Überschneidungen im Inhaltlichen, eine Vielfalt erreicht, die über ein Nebeneinander von pluralistisch tolerierten «Auffassungen» hinausgeht. Das Buch führt auf diese Weise auch Nicht-Fachleute in das Lebenswerk des Architekten ein. Solcher Qualität gegenüber tritt der Einwand zurück, dass hier – wie in anderen Fällen – eine einfache Dokumentation der Ausstellung, ein «Katalog», wünschenswert gewesen wäre, von dem sich die analytischen Beiträge klar abgesetzt hätten.

Bei genauerem Lesen erhebt sich allerdings die Frage, ob alle Autorinnen und Autoren in den jeweiligen Beiträgen ihre Möglichkeiten wirklich ausschöpfen konnten. So hat sich die Herausgeberin souverän ihrer Verpflichtung entledigt, das Buch einzuleiten. Anne-

marie Jaeggi, der als Direktorin des Berliner Bauhaus-Archivs die sicher nicht immer dankbare Aufgabe der Leitung des Ausstellungs- und Buchprojekts zufiel, ist durch ihre Arbeit über das Fagus-Werk bekannt und ausgewiesen. Mit mehr Zeit zur ruhigen Betrachtung hätte sie vielleicht die Formulierung, die «offiziellen» Bauten Egon Eiermanns in Brüssel und Bonn vermittelten «die Aufbruchsstimmung eines jungen, weltoffenen, demokratischen Landes» (S. 15), als zu euphorisch vermieden, schon mit Blick auf den Werdegang der Entscheidungsträger in der Bundeshauptstadt. Wenn sie behauptet, seine Einfamilienhäuser hätten «schon von Anfang an» und «nicht erst unter den baupolizeilichen Auflagen der nationalsozialistischen Diktatur» die Pult- und Satteldächer eines «rustikalen Funktionalismus» (S. 13) verwendet, dann verzerrt sie die Gestaltungsprinzipien des Entwerfers, nur um ihnen eine Autarkie jenseits aller Anpassungszwänge zusprechen zu können. Hier gilt es genau zu unterscheiden: Satteldächer mit ihren symmetrischen Giebelflächen kamen bei Eiermann vor 1933 nicht vor, denn erst seit der «Machtergreifung» beherrschte den Wohnhausbau wieder «die Zwangsvorstellung, als müsse das Haus eine Aufgipflung haben».⁴

Wolfgang Pehnt gibt in seinem durchaus subjektiv akzentuierten Text eine scharfsinnige Charakterisierung des Eiermannschen Entwurstils. Wie er den Deutschen Pavillon auf der Brüsseler Weltausstellung von 1958 als Höhepunkt einer «Ästhetik des Rühr-mich-nicht-an» beschreibt (S. 21), das ist glänzend formuliert und gar nicht wiederzugeben. Jenseits aller Routine schreibt hier ein Kenner, der seine Bewertungen fast immer präzise auszuwiegen weiß, trotz einiger Aussagen zum Stellenwert der Moderne im «Dritten Reich», welche die Ergebnisse einer umfassenden Untersuchung der Architektur dieser Zeit in ihrem Verhältnis zum «Davor» wie auch zum «Danach» allzu pauschal vorwegnehmen.

Gerade die Frage einer Kontinuität gestalterischer und planerischer Konzepte zwischen der Architektur der späten Weimarer Republik und der des «Dritten Reichs» interessiert Sonja Hildebrandt. In ihrem Beitrag über die «Grundlagen der Nachkriegskarriere» Eiermanns stellt sie dar, wie dessen Distanz zum Neuen Bauen ihm den Einstieg als Entwerfer von Einfamilienhäusern und später den als Industriearchitekt erleichterte. Doch ebenso konstatiert sie, dass er sich mit sei-

nen «modernen» Industriebauten nicht im Hauptstrom der damaligen Architektur bewegte.

Dies zu betonen ist wichtig, denn leider beherrscht den halbprofessionellen Diskurs über die Kontinuitätsfrage im Bauen noch immer die Auffassung, in der Sparte des Industriebaus sei die Moderne quasi ein Muss gewesen. In Wirklichkeit wurden funktionelle Gestaltungsformen auch hier nur in Randbereichen toleriert. Sie widersprachen u. a. dem Ehrgeiz so mancher Konzernlenker, sich als «Betriebsführer» und das eigene «Werk» zum «technischen Bau der Gemeinschaft» (Gerty Troost) zu stilisieren. So genau das Diktum Winfried Nerdingers trifft, moderne Architektur habe nicht vor Mittätertum geschützt, es muss doch zwischen den Arbeiten Eiermanns und denen seiner Kollegen Schupp und Kremmer, Rimpl und Hertlein unterschieden werden, die im Stande waren, ihren strengen Kuben Pfeilerhallen oder auch Führerbalkons anzusetzen.

Dass aber selbst ein Eiermann den Vorgaben eines ins Martialische gewandelten Heimatstils zu folgen hatte, beim Entwurf einer Pionierkaserne in Rathenow, hebt Hildebrandt hervor, doch zeigen durfte sie die Klinkerbauten mit ihren geböschten Ecken und den klotzigen Konsolgesimsen offenbar nicht – der Einblick in die Konsequenzen einer strikten Rang-Abstufung der Bauaufgaben im NS-System hätte wohl das Bild eines Gestalters beschädigt, der immer nur aus sich selbst heraus schöpfte. Dieses Ärgernis benachteiligt zugleich die Autorin, die derzeit als einzige zu einer fundierten Gesamtdarstellung des Eiermannschen Werks befähigt wäre. Sonja Hildebrandt hat dazu mit ihrer 1999 erschienenen Dissertation über die «Berliner Zeit» des Architekten wesentlich beigetragen, und seine späteren Arbeiten wären vielleicht scharfsinniger analysiert worden, wenn man ihr die alleinige Autorschaft übergeben hätte. Für die Forschung wäre dies mit Sicherheit ergiebiger gewesen. So bleibt den Leserinnen und Lesern nur der Blick in Hildebrandts Buch, um zu der erschreckenden Erkenntnis zu kommen, dass auch eine so starke Architektenpersönlichkeit wie Eiermann seine Entwürfe bis zur Unkenntlichkeit anpassen musste, wenn es eine «bodenverbundene Gemeinschaft» zum Ausdruck zu bringen galt.

Die anderen Beiträge können hier weder genauer besprochen noch gebührend gewürdigt werden. Nur auf den Text von Clemens Kieser zu den Problemen der Denkmalpflege an und mit Eiermanns Nachkriegsbau-

ten ist noch einzugehen, weil er neben Sachkenntnis im Einzelnen einen gewissen seminaristischen Eifer verrät. Der Autor referiert die Skepsis des Architekten gegenüber einer traditionellen Denkmalpflege, meint aber aktuelle Schwierigkeiten bei der Sicherung und Erhaltung seines gebauten Werks mit einer «Eiermannschen Diktatur des ‚werkgerecht-materialgerecht‘» erklären zu können.

Wer wie Kieser behauptet, die «hehre Forderung nach materieller Authentizität von Kulturdenkmalen» verblasse im Zeitalter der sich stets perfektionierenden Reproduzierbarkeit und könne angesichts dürftiger Mittel immer weniger überzeugen (S. 83), macht ein dem Sachbestand äußerliches Moment, das zufällig vorhandene oder einzusparende Geld, zum Konstituens denkmalpflegerischer Arbeit und öffnet damit ungewollt der Korruption Tür und Tor. Hier stimmt nichts: Weder begünstigt die aktuelle Bauindustrie mit ihrer eng spezialisierten und kurzlebigen Produktpalette eine Nachgestaltung gebauter Geschichtszeugen (Kieser erwähnt selbst das Beispiel der Taschentuch-Weberei Blumberg), noch lassen sich durch Kopien, vornehm Rekonstruktion genannt, Kosten einsparen – einmal davon abgesehen, dass sich die Frage einer Totalrekonstruktion in Bezug auf Eiermanns Bauten überhaupt nicht stellt. Der Autor kennt ganz genau die Maßstäbe konservatorischer Tätigkeit, kokettiert aber mit ihrer Infragestellung, leichtfertig und ohne Not. Wann immer er nämlich auf die konkreten Erhaltungsprobleme verschiedener Eiermann-Häuser zu sprechen kommt, beschreibt er Erfolge und Verluste sachlich und präzise.

Auf die speziellen Textbeiträge folgend werden im Buch, nach einer Reihe von farbigen Aufnahmen, einzelne «ausgewählte Werke» vorgestellt, wohl um dem Charakter eines Katalogs näher zu kommen. Es mag kleinlich wirken, in den Begleittexten eine manchmal leicht schwärmerische Haltung zu bemerken, doch mehr Nüchternheit hätte hier in einigen Fällen gut getan. So schreibt Arthur Mehlstäubler über das Potsdamer Haus Matthies von 1936/37, das «plastische, nicht abgestrichene Mörtelbett des weiß geschlammten Mauerwerks» bilde mit den unregelmäßig gebrochenen Schieferplatten auf dem Dach «für Eiermann typische haptische Qualitäten» (S. 127). Nun waren solche «Quetschfugen» eine eigentümliche Mode der dreißiger Jahre und werden auch dadurch nicht wertvoller, dass

sie Werner Lindner als «handwerklich falsch» und «nicht wetterbeständig» einschätzte.⁵ Der «Fachbeauftragte des Deutschen Heimatbundes» versah eines der Negativbeispiele in dem oben erwähnten Buch mit der Unterschrift «Die Kalkschlämme verleiht nun dem Haus das Aussehen eines Zuckerbackwerks» und hatte in diesem Fall völlig recht.

Zu solch kritischer Distanz sind die Autoren eines Buchs, das sich einem der bedeutendsten deutschen Architekten widmet, kaum zu verpflichten. Die komprimierte Darstellung der Gestaltungsprinzipien Eiermanns an einer hervorgehobenen Stelle wäre ebenso schwer zu erreichen gewesen, da es aus Einzelbeiträgen zusammengesetzt wurde. Sie lässt sich aber zumindest andeuten.

Auch ohne die Totalkritik der postmodern gewandten Antimodernisten an der Nachkriegsarchitektur zu übernehmen, kann durchaus festgestellt werden, dass der Eiermannsche Rationalismus mehr als einmal zur Ästhetisierung schlichter Gebäudemassen diente. Als Poelzig-Schüler hatte er gelernt, funktionelle Differenzierungen im Raumgefüge zu Gunsten der durchstrukturierten Einheit des Äußeren zu unterdrücken. Wie stark er seinem Lehrer darin folgte, zeigen besonders das Bonner Abgeordneten-Hochhaus und die Hauptverwaltung der IBM Deutschland. Dies gilt mit einer Ausnahme, dem kompakten Großbau für den Neckermann-Versand in Frankfurt am Main, der zugleich belegt, dass Eiermann mit den Wirkungen einer freien Symmetrie durchaus umzugehen wusste.

Über seine Kontakte zu berühmten Kollegen in Europa und der ganzen Welt hätte sich mehr sagen lassen, ebenso zu seiner internationalen Wirkung. Eiermanns Verhältnis zu den Großen des Neuen Bauens hat sich im Laufe seines Arbeitslebens stark gewandelt; auch darüber hätte man gern Genaueres erfahren. Doch sind dies einzelne Kritikpunkte an einem Buch, dessen Verdienst niemand bestreiten kann: Es führt den Leserinnen und Lesern die Einheit wie die Vielfalt der Architektur Egon Eiermanns lebendig und farbig vor Augen.

Endnoten

- 1 *Die Stadt. Ihre Pflege und Gestaltung*, hg. v. Robert Ley, Reichsorganisationsleiter der NSDAP; bearb. v. Werner Lindner und Erich Böckler, München 1939; S. 196, Abb 441.
- 2 Winfried Wendland, *Kirchenbau in dieser Zeit*, Berlin 1957, S. 26.
- 3 Wolf Jobst Siedler und Elisabeth Niggemeyer, *Die gemordete Stadt. Abgesang auf Putte und Straße, Platz und Baum*, Berlin 1993 (Neuausgabe), S. 189.
- 4 Walter Müller-Wulckow, *Wohnbauten und Siedlungen aus deutscher Gegenwart* (Die Blauen Bücher; Reihe: Deutsche Baukunst der Gegenwart), Königstein im Taunus 1929 (2. Aufl.), S. 7.
- 5 wie Anm. 1, S. 162, Abb. 291.

Autor

Ulrich Hartung, geb. 1964 in Schönebeck/Elbe, Studium der Kunstgeschichte, Forschungsschwerpunkt: deutsche Architektur des 20. Jahrhunderts, 1997 Publikation der Dissertation zum Kulturhaus in der DDR der fünfziger Jahre «Arbeiter- und Bauertempel»; weitere Veröffentlichungen zu Monumental-, Wohn- und Industriebauten des Nationalsozialismus und der DDR, Rezensionen.

Rezension: Medien

Egon Eiermann (1904-1970). Die Kontinuität der Moderne, hg. v. Annemarie Jaeggi, Rezensent: Ulrich Hartung, in: *kunsttexte.de*, Nr. 3, 2005 (4 Seiten). www.kunsttexte.de.